

Neben Permoser aber waren noch andere Süddeutsche nach dem Norden gezogen. Jene Schule, welche die Bauthätigkeit der Klöster in den Alpenlanden hervorgerufen hatte, die, von Tyrol ausgehend, Bayern und Schwaben erfüllte, fand in der Bildhauerfamilie Kern aus Forchtenberg ihren Anhalt.<sup>32)</sup> Einer der zahlreichen Meister derselben, Leonhard Kern, war 1648 in Berlin. Es sind dies Meister von großer Sicherheit innerhalb ihres manierirten Stiles, von einem starken Gefühl für reiche Umrißlinie, heftige Bewegung, ausgearbeitete Muskulatur, Männer, welche dem niederländischen Wesen und seiner sicheren Ruhe, seiner fortschreitenden Abklärung durch die Antike und seiner bequemen Rundung einen leidenschaftlichen, übertriebenen Schwung entgegensetzen.

Im fernen Osten war die italienische Bildnerei vorwiegend. Polen<sup>33)</sup> war ihr ein altes Besitztum seit der Renaissance, welche hier in ihren frühen Tagen ein von polnisch-nationaler Einmischung fast unberührtes Dasein führte. In Krakau, Gnesen, Warschau sieht man Kapellen und Grabmäler, die sich von jenen Italiens zwar hinsichtlich der Vollendung, nicht aber hinsichtlich der künstlerischen Absicht unterscheiden. Der Jesuitismus hatte sich fast ausschließlich der Meister aus dem Süden bedient. Das größte barocke Sculpturwerk des Landes, die 1644 geschaffene, 10 Fuß hohe Säulenstatue des Königs Sigismund in Warschau fertigten Costante Tencalla und der Bologneser Bildhauer Clemente Molli in kräftigen italienischen Formen.<sup>34)</sup>

So standen auch in den Ostseeländern zwei fremde Völker dem nationalen Kunstbetriebe gegenüber, die Italiener und die Niederländer. Oft genug war dieser Gegensatz ein feindlicher. Mit den Jesuiten kamen aus den südlichen Abhängen der Alpen ununterbrochen jene faustsicheren Künstler, welche Süddeutschland bis zum Erwachen einer nationalen Kunst, also etwa bis 1680, völlig beherrschten. Sie drangen auf dem Landwege vor, und zwar kann man im Allgemeinen annehmen, daß ihr Werth als Künstler mit der Entfernung von der Heimath nachläßt. Man war an den deutschen Höfen, in den großen Klöstern froh, einen tüchtigen Mann gefunden zu haben, und ließ nur den ungenügenden weiter ziehen. So siebte man die Talente auf und nur die gröberen Kräfte wanderten in die ferne. Die italienischen Baukünstler, welche Polen während

des 17. Jahrhunderts befaßen hatte, sind fast durchweg unbedeutend. Erst die bestimmte Absicht auf Verbesserung der Kunstverhältnisse und die unmittelbare Verbindung polnischer Fürsten mit Italien schuf Wandel. Namentlich die Anwesenheit des Benedetto Odescalchi, späteren Papst Innocenz XI. in Polen, war hierbei von Einfluß. Aber nach und nach vollzog sich der Umschwung zu Gunsten der Niederlande und deren Hinterland Frankreich.

Dies zeigt sich im Hause der Sobieski selbst.<sup>85)</sup>



Jacob Sobieski, der Vater des Siegers vor Wien, war ein Mann von reichem Wissen und ungeheurem Vermögen gewesen, der mit König Wladislaw VI. in dem Bestreben wetteiferte, sein Vaterland mit Kunstschätzen zu schmücken. Sein Schloß Zulkiew war eines der schönsten im Lande und — was schon etwas sagen wollte — in Ziegel aufgeführt. Seine reiche Hofhaltung, die Zahl wohlhabender Juden, die diese anzog, gaben der Stadt, welche an das Schloß sich anfügte, Bedeutung. Viel bewundert aber war das Dominicanerkloster, welches seine Gattin gründete und durch aus Italien berufene Maler und Bildhauer zu einem der reichsten in Polen machen ließ, namentlich aber die zugehörige Kirche, deren Kuppel in Kupfer, deren Dächer in Blei gedeckt waren. Aber trotz dieser, mehr aus religiösen wie aus künstlerischen Empfindungen erwachsener Schöpfungen war dem Jacob Sobieski die Kunst doch wohl nicht viel mehr als ein äußerer Schmuck des fürstengleichen Hofhaltes, den er in der Mitte eines gewaltigen Trosses hielt. Der Becher und eine rohe Prunksucht, wüste feste, denen meist die Faust oder das Schwert ein jähes Ende bereiteten, eine Herrschaft, die sich auch auf die Peitsche stützen zu müssen glaubte, der gewaltige Aufwand von Glanz — Alles deutet noch auf Halbbarbarei.

Früh wurde sein Sohn auf Reisen gesendet, 1645 erschien Johann Sobieski am Hofe der Königin Anna von Oesterreich in Paris, ein vornehmer junger Pole von jener natürlichen Freiheit des Benehmens, welche sein Volk auszeichnet, ein schöner, starker Mann, dessen Erscheinung die Frauen lebhaft für ihn einnahm. Seine Liebeleien in Paris bereiteten ihm später noch ernste Sorgen. Er betheiligte sich an einer wegen ihres orientalischen Prunkes viel bewunderten polnischen

Gesandtschaft, welche die schöne Marie von Gonzaga als Gattin dem König Wladislaw zuführte. Es war dies jene merkwürdige Frau, welche nach einander mit zwei Brüdern den Thron Polens theilen sollte. Sie war die Trägerin französischen Wesens nach dem Norden, sie milderte die Sitten jener Großen, von welchen Madame de Motteville sagte, sie besäßen in ihrer rohen Pracht wohl Diamanten, nicht aber Wäsche. Inzwischen bildete sich Sobieski in den Sälen der Herzogin von Longueville in den Künsten des Pariser Hofes weiter. Viele jener Männer, die später Frankreich zu dem vorherrschenden Lande Europas machen halfen, waren in diesem Kreise jung, in welchem sich der Glanz französischer Tapferkeit und Opferwilligkeit, der Feinheit wie des Edelsinnes widerspiegelte. Eine der französischen Begleiterinnen der Königin Marie Louise war Marie Casimire de la Grange d'Arquin. Diese, die Schwägerin des Marquis von Bethune, des späteren Gesandten Frankreichs in Polen und die Enkelnichte des Marschalls von Montigny, eines der ersten Hofleute Ludwigs XIV., erwählte sich der früh durch seinen Reichthum wie durch seinen Kriegsrühm zu Einfluß gelangte Sobieski zur Gemahlin.

Diese Frau echt Pariser Blutes war unzweifelhaft von großem Einfluß auf Polen. Ihr ganzes Denken und Streben richtete sich nach der Heimath. Der brennende Ehrgeiz, der ihr Herz verknöcherte und ihre Frauenwürde beeinträchtigte, war darauf gerichtet, durch die Krone Polens für sich und die Ihrigen eine Stellung neben dem Sonnenkönige sich zu erwerben. Die Größe des Königs von Frankreich schwebte ihr stets als der Maaßstab der eigenen Bedeutung vor Augen, ihm gleich zu sein, war der Gedanke, der ihre Thaten beherrschte. Die vornehme Kühle, mit der ihre Freundschaftswerbungen in Frankreich abgewiesen wurden, bildete ihre bittersten Enttäuschungen.

Die Machtentfaltung Sobieski's begann, seit er von dem Entsatze von Wien zurückgekehrt war. Das siegestrunkene polnische Volk baute seinem Herrscher Triumphbogen, als er Weihnachten 1683 in Krakau nach nur viermonatlichem Feldzug mit unermesslicher Beute einzog. Es war unter seiner Führung Gewaltiges geschehen. Der Erbfeind der Christenheit war in einer Weise geschlagen, daß er für alle Zeiten das Vorwärtsdrängen

vergaß. Wie haben die Türken seit jener Niederlage vor Wien wieder einen Frieden geschlossen, der ihnen Landerwerb zuführte. Ihr Reich war in's innerste Mark getroffen. Polen hatte entscheidenden Antheil an einem Siege genommen, dessen Früchte zwar Oesterreich zu Gute kamen, dessen politische Bedeutung aber überall empfunden wurde. Ludwig XIV. sah mit Aerger und Neid nach Osten, nach jenem Halbbarbaren, dessen Ruhm so hoch stieg, indem er dem Kaiser, dem alten Feinde Frankreichs, die Arme zum Kampfe am Rhein frei machte.



Polen stand selten höher in der Meinung der Welt. Der Ruhm des Königs und seiner Heere verbarg die tiefen Spaltungen der Republik: jene schwärende Wunde der Bauernsklaverei, welche den ganzen Volkskörper lähmte, jene unbezähmte Freiheit des Ritterstandes, der durch sein Liberum veto jede Staatsleitung zur Ver zweiflung bringen mußte, jenen gänzlichen Mangel an Gewerbe, Handel, Verwaltung, Eintracht; Polen war nicht mächtig, obgleich es einen siegreichen König und ein starkes Heer besaß.

Als Johann Sobieski später einen Wandel im bürgerlichen Leben seines Volkes anzubahnen strebte, waren wieder die Holländer jene Nation, welche er begünstigte. Mit ihnen schloß er Handelsverträge, ihre Schiffe waren es vorzugsweise, welche die Hauptausfuhr aus Danzig besorgten, jene Getreidemengen weiter beförderten, welche die Weichsel auf breitem Rücken gegen Norden trug. Von ihnen erkauften die großen Herren, was ihnen zur so beliebten Nachahmung französischer Sitten nothwendig erschien. Sie brachten auf ihren Schiffen Künstler und Kunstwerke in das von zahlreichen Kriegsstürmen schwer sich erholende Land und statteten es mit dem Glanz einer überfeinerten Kultur aus.

Den Uebermuth der polnischen Großen, ihre königgleiche, keinerlei Macht über sich anerkennende Stellung bewunderten europäische Reisende ebenso wie den Mangel so vieles dessen, was diese für vornehm, ja für nothwendig im Leben hielten. Sie sahen jene Landstöße, in welchen die ersten Würdenträger der Republik „Hof“ hielten: „Rattenester“, mit niederen Kiegelwänden, hohen Stroh-

dächern, durch deren Sparren der Rauch seinen Weg suchte. Diese „Schlösser“ waren nur von Pfahlzäunen, in Art der spanischen Reiter, als einziger Umfriedigung, eingefast und unterschieden sich wenig von den Dorfhäusern ringsum, die, im Schmutz begraben, zottigen Männern mit grimmen Schnauzbärten, nackten Kindern ein trauriges Heim boten. Der Graf Wielopolski, der Großkanzler von Polen, bewohnte in Obory die Strohütte eines Landjunkers, der Erzbischof Wirzbicki von Gnesen wohnte in einem Fachwerkbau zu Gury. Nur selten begegnete der Reisende einem vereinzelt Herrensitze, welchen Italiener in Backstein errichtet hatten. In diesem wirkte dann meist die Ueberlieferung nach, welche sich auf den großen Scamozzi bezog, der einst mit einer venetianischen Gesandtschaft in Polen gelebt und dort auch gebaut hatte. Aber auch diese Häuser waren im Innern meist leer, denn wenn ihre Bewohner zum Reichstag oder auf ein anderes Schloß zogen — und noch war ganz Polen auf dem Wanderfuße — trug jeder das Seine mit fort, wie aus einem Feldlager, und schlug es neu auf, wo er zu rasten gedachte. Es war noch ein Zug alten Sarmatenthums in dem merkwürdigen Volke. Gleich Dasen erhoben sich unter diesen Herrensitzen Schlösser wie Pulawy bei Kazimirz, die trefflich gepflegte Besitzung des Großkronmarschalls Stanislaus Lubomirski, deren Anlage um einen Saal, mit hoher Vorhalle, reich durch vergoldete Täfelung, Malerei und Marmor geschmückte Zimmer »à l'italienne« entworfen war, also eine Anlage nach Art der französischen einstöckigen Villen, welche damals, seit der Erbauung des Palais Bourbon in Paris, Mode zu werden begannen. Der Garten mit seinen Terrassen und seinem prachtvollen Thor umschloß diese Perle der Baukunst. Nicht minder reich war Podohorce bei Brody, ein Bau von geschmackvoller Anlage, ein Wohnhaus mit zwei kleinen Pavillons und einem spitzen Thurm in der Mitte, aus Ziegel errichtet, mit Steingliederungen, mehr eine Villa als das Schloß eines großen Herren. Den auf einem Berge gelegenen Bau umgrenzten festungswerke, doch schienen sie fast mehr zur Zierde als zur Vertheidigung geschaffen. Den Hof umgaben überdeckte Gallerien, die Thore waren von Säulen getragen, eine Kuppel erhob sich über der Treppe. In der Mitte lag die Kapelle, deren Kuppel dem Schloßchen Ansehen gab. Die reichen Gärten vervollständigten das Bild eines vor-

nehmen Herrensitze, welcher den französischen Reisenden Beaujeu an St. Germain erinnerte. Aber die Aufstände in der Ukraine und die Streifzüge der Kosacken zerstörten das zierliche Werk. Das Schloß Jaworow in Galizien verglichen die Polen sogar mit Versailles.



Die Gewerbe, der Handel, aller Handwerksbetrieb der Städte war in den Händen von Ausländern. In den Handelsplätzen mischten sich abendländische Kaufleute mit Griechen, Armeniern, Rumänen und Levantiniern. Die wichtigste Rolle nahmen im Handel die Holländer, im Gewerbe die Deutschen ein. Ein schweres Hinderniß für das Fortschreiten der Kultur aber war die kirchliche Unduldsamkeit: Holländer und Deutsche waren zumeist Protestanten. Das Gesetz verbot diesen die dauernde Niederlassung. Schwer lastete auf dem ganzen Lande das Gewicht der übermächtigen römischen Kirche.

In den armseligen Dörfern, in den kümmerlichen, sich Städte nennenden Märkten sah man reiche Kirchen, welche slavische Hingebung gestiftet und mit äußerem Prunk ausgestattet hatte. Polen war, nach Beaujeu, katholisch bis zum Aberglauben. Ein Viertel des Landes war im Besitze der Klöster und der Jesuiten. Jeder Große hielt es für seine Pflicht, der Kirche Schenkungen zu machen. Das Volk darbt unter der rohen Gewalt ihrer Herren, die Mönche wohnten bequem, waren geachtet, reich versehen mit allen Gütern. Die weltliche Art der Bischöfe, ihre auffällige Tracht, ihre Trunksucht fiel selbst dem Reisenden auf, der aus dem sittenlosen Paris Ludwig's XIV. kam. Nur zu oft vermachten Reiche ihr Vermögen an Orden zum Nachtheil ihrer gesetzlichen Erben. Noch heute ist die Verehrungsart in polnischen Kirchen eine andere als in italienischen: man küßt beim Eintreten den Boden, vornehme Sünderinnen werfen sich vor den Altären der Länge nach auf den Boden und drücken das Gesicht auf das Steinpflaster, welches der grobe Schuh der Bauern beschmutzte, Jedermann zieht den Hut, wenn er an der Thüre einer Kirche vorbeigeht!

So waren denn auch die Kirchen Polens die hervorragendsten Bauten. Beaujeu fand um Lemberg die Festungswerke aus

Geldmangel unvollendet, die Klöster aber in vollem Bau und an jenen Stellen errichtet, welche sich zur Beschiesung der Stadt am besten eigneten. Man hoffte sicherer durch gute als durch starke Werke die Türken abzuhalten. Der ständige Begleiter der römischen Kirche in slavischen Ländern waren die Maurer der norditalienischen Berge, jene werktüchtige Schaar von Bauarbeitern, welche einst den Deutschen die Renaissance lehrten, dann als Gipsler ihnen die römischen Formen des Barock übermittelten und heute noch an den Eisenbahnen der ganzen Welt thätig sind. Sie haben dem Kirchenbau der östlichen Länder eine Einheit der Grundform gegeben, die nur leichte Schwankungen nach den wechselnden Richtungen des Mutterlandes erhielt. Es findet sich da wenig von der geistreichen Selbstständigkeit süddeutscher und belgischer Barockmeister, die großen Vorbilder Vignola's und Palladio's werden in ermüdender Gleichförmigkeit wiederholt, die Bauten unterscheiden sich nur durch die Größe, durch die reichere oder schlichtere Ausbildung der Grundformen von einander. Das Dresdener Kupferstichcabinet besitzt ein fälschlich dem Gaetano Chiazveri zugeschriebenes Skizzenbuch eines wohl oberitalienischen Architekten, welcher Polen um 1700 bereiste und ein Bild von dessen Kunst giebt. Er zeigt die Kirchen mit barockem Hauptschiff, Seitenkapellen zwischen den Wandarkaden, schmalem Chor oder im besten Fall eine dreischiffige Anlage mit Kuppelvierung oder eine Nachbildung des Gesù zu Rom, bei dem sich zwischen Langhaus und Chor ein Querflügel mit Kuppelvierung legt — All dies in trockenen Formen der derb gezeichneten Ordnungen, zwischen durch aber deutsche Barockaltäre, Chorstühle, Orgeln, Herrenstübchen, kurz die Tischlerei fast ganz in jenen Formen, welche die bürgerlichen Kreise unserer norddeutschen von Holland abhängigen Städte im 17. Jahrhundert ausgebildet hatten.



Warschau erschien Beaujeu als ein Nest von der Größe von St. Denis, obgleich es an Umfang die Ausdehnung von Orleans habe. Die Stadt umgab ein Kranz von Landhäusern, in welchen der Adel während der Reichstage seine Zusammenkünfte, seine Feste abhielt. Die alte Stadt bot dem Beschauer wenig Beachtenswerthes:

niedere Mauern, veraltete Thürme; der Graben fehlte sogar, die drei Thore waren kunstlos. Als Citadelle diente das Königsschloß. Vielleicht ist dessen fünfeckige Grundform eine Rückerinnerung an Caprarola, an Vignola's berühmte Schöpfung nahe bei Rom, das Muster eines festen Hauses nach den damals neuesten Grundsätzen der Belagerungskunst. Die gothische Stadtkirche war durch einen langen Gang mit dem Schloß verbunden, welches Eigenthum der Republik, Sitz der höchsten Behörden war, und von dieser dem König als Wohnung überwiesen wurde, wie dem Dogen von Venedig jener Palast an der Riva degli Schiavoni. Sonst war die alte polnische Hauptstadt arm an Kunstschmuck. Sie gleicht einer schlesischen oder sächsischen Landstadt: hohe Giebelhäuser, schmale Bauten, die sich um den rechtwinkligen Markt und in engen Straßen drängen. Hierin unterscheidet sie sich von der platzverschwenderischen Bauart slavischer Ortschaften, mit ihren einstöckigen Gebäuden, ihrem ackerbürgerlichen Grundwesen. Innerhalb der Mauern wohnten damals schon in den einst für den Adel erbauten Häusern Kaufleute, Künstler und Beamte. Jetzt haben die Juden diese verdrängt, die früher am „Mistberge“ angesiedelt lebten. Die Vorstädte waren nach polnischer Weise weitläufig angelegt. In diesen hatte jetzt der Adel, hatten die Klöster ihren Sitz. Breite, ungepflasterte, im Winter unergründlich schmutzige Straßen wechselten mit von Mauern umgebenen Gärten und großen Höfen, welche zwischen jenen von Gutsanlagen und von Schlössern die Mitte inne hielten. Es haben sich im Dresdner Staatsarchive Pläne solcher Herrensitze erhalten.<sup>86)</sup> So das Haus der Bielinski, der Jamojski: es waren im besten Falle zweistöckige, breit ausgedehnte Anlagen, mit großen Räumen, einem in der Mitte das ganze Stockwerk durchschneidenden Vorfaal, an den Ecken je einem Ausbau, der noch an die Bastionen mahnt, durch die man die Umfassungsmauern bestreichen wollte. Zu beiden Seiten der Höfe zogen sich auch hier die Wirthschaftsgebäude hin, welche völlig ländlich erschienen, nur daß sie außer den Pferden und dem Bedarfe für das Haus kein Vieh beherbergten, und daß die Erscheinung als Gutshof sich nicht zu sehr dem ganzen Dasein aufdrängte. In diese Häuser, welche durch ein paar Pilaster und einen breiten, mit Reliefornament verzierten Giebel schon für reich geschmückt galten, deren wichtigster, doch oft vernachlässigter Schmuck der weiße Anstrich des Putzes



war, führten die prächtigen Herren der königlichen Republik jene Pariser Frauen ein, welche, wie Marie Louise von Gonzaga, die Kunst der geselligen Form und die der Ränke, die Prachtentfaltung und die Sittenlosigkeit von der Seine an die Weichsel getragen hatten; in solchem Hause gingen bei einem Brande dem Grafen Zamojski für 3 Millionen Livres Stoffe, Geräthe, Silber zu Grunde, für solches Haus beschuf er in sechs Monaten neu, was er an einem Tage verloren hatte.

Beaujeu sagt, er kenne keine so kunstarme Stadt, als Warschau war. Nur das große Denkmal des Königs Sigismund III. († 1632) vor dem Schlosse erklärte er für ein gelungenes Kunstwerk: es war eine jener Säulen, wie sie auf dem Hof zu Wien, vor dem Rathhaus zu München und auf dem Großen Ring zu Prag stehen, ein Werk von tüchtiger Formenbildung. Warschau hatte aber schon bessere Zeiten gesehen. Jetzt lag Ujasdow, das Schloß des Königs Wladislaw IV. († 1648), oftmals der Sitz der Reichstage, in Trümmern: eine ausgedehnte Anlage, mit Thürmen an den Ecken, die in den Formen den Jesuitenbauten Böhmens entsprach.<sup>37)</sup> Der Maler Toma Dolabella, ein Mann, der aus zweiter Hand von Paolo Veronese seine Kunst erlernt hatte, schmückte diesen Königsitz. Die Marmorsäulen am Portal sind das Meistgerühmte an dem jetzt zu einer Kaserne der russischen Garde-Grenadiere umgestalteten Schlosse. Näher der Stadt stand der Palast des Königs Johann Kasimir, gleich jenem zerstört oder doch vernachlässigt, weiter jener des Großschatzmeisters von Polen, Graf Morstin, beides weitläufige Bauten, von bescheidenem Kunstwerth. Auch an Kirchen und Klöstern fehlte es nicht, namentlich nicht in der Krafauer Vorstadt, die sich nach Süden längs des Höhenrandes an der Weichsel hinzog und einen prächtigen Ueberblick nach Praga und über die weite, unermessliche Tiefebene jenseits des breiten Flusses gewährte.

So also war das Land und war dessen Hauptstadt, als Schlüter in die Dienste des Königs Johann Sobieski trat. Dieser selbst war bemüht, auch das Bauwesen seines Landes zu heben. Von den 500 000 Thlrn., welche er, der „geizigste und reichste König Polens“, wie Dr. Bernhard Connor sagt, jährlich ersparte, ließ er „unterschiedliche, seine Häuser aufbauen, beides, in Reussen und in anderen Gegenden des Königsreichs; insonderheit aber ließ er drei Meilen

von Warschau ein nettes Landhaus aufführen, welches Villa nova genannt wird und sehr prächtig ausgeziert ist“.



Da es den polnischen Königen verboten war, einen Zoll breit Boden zu erwerben, hatte Sobersti's Großstallmeister Matteus Mateinski

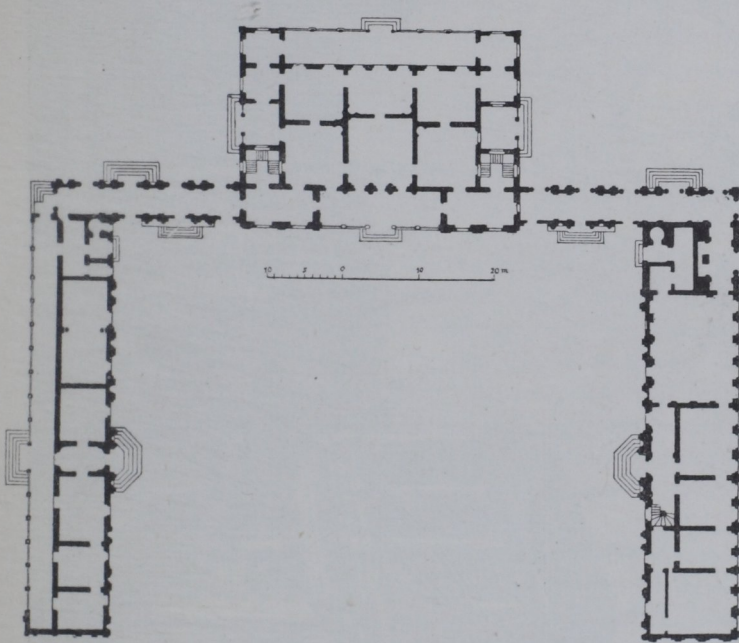


Fig. 3. Schloß Willanow bei Warschau. Grundriß des Erdgeschosses.

für ihn solchen erstanden, worauf das Schloß Willanow (fig. 3 und 4) errichtet wurde. Beaujeu schildert es in folgender Weise:

„Das Königshaus ist von Ziegel errichtet, von gewöhnlicher Bauart (d'un ordre assez commun), wenig Höhe und sehr geringer Ausdehnung. Es besteht aus einem Hauptgebäude (corps de logis), das durch zwei pavillonartige Bauten abgeschlossen wird, und aus zwei getrennten Flügeln, welche den Hof zum Viereck